

Vortrag und Diskussion

Liebe, Partnerschaft, Ehe, Familie – Vom unerbittlichen Glücksanspruch der bürgerlichen Privatsubjekte und seinem enormen sittlichen Ertrag

Zeit: Donnerstag, 13. Dezember 2012, 19⁰⁰ Uhr

Ort: LMU München, Hauptgebäude, Hörsaal A 125, Geschwister-Scholl-Platz 1

Sex, Liebe, entsprechende Beziehungen anknüpfen, eine Familie gründen, Kinder in die Welt setzen und großziehen, das ist für Jung und noch nicht ganz Alt das, auf was es entschieden ankommt im Leben. Alle sind damit beschäftigt, auf mehr oder weniger verbindliche Weise ihr privates Glück zu suchen und zu organisieren. Nichts ist wichtiger für ein erfülltes Leben als eine intakte Beziehung, eine funktionierende Familie. Nichts aber auch schwieriger, heißt es. So widmen sich Millionen von freien Individuen der Gestaltung ihrer Privatsphäre, suchen nach der Liebe ihres Lebens, treffen sie sogar – bisweilen mehrmals –, gehen eine dauerhafte ‚Beziehung‘ mit all ihren ‚Freuden und Leiden‘ ein, gründen einen ‚Hausstand‘ mit oder auch ohne Kinder... ‚Lebensmittelpunkt‘ nennt man die Abteilung dann, in der man sich auf seine Vorlieben und Neigungen konzentrieren und seine persönliche Freiheit verwirklichen darf. Denn in Liebesdingen herrscht Freiheit in unseren aufgeklärten Zeiten.

Freilich: Es ist nicht zu übersehen, dass mit der ‚Befreiung der Sexualität‘, der Gleichstellung von Mann und Frau und den gewachsenen Freiheiten diese Sphäre nicht einfach freier, nicht einmal gewaltfreier geworden ist. Ausgerechnet die Privatsphäre stiftet den meisten Verdross. Ausgerechnet da, wo das ‚erfüllte Leben‘ und das Glück miteinander stattfinden sollen, machen die Beteiligten sich und anderen das Leben in den seltensten Fällen dauerhaft ‚schön‘, viel eher schon mit ihren Ansprüchen aneinander schwer und ungemütlich, oft unerträglich; da werden sie nicht selten gewalttätig, nehmen mitunter sich oder ihrem Gegenüber bzw. einer konkurrieren

enden Liebschaft oder auch den Kindern das Leben. Kurz: Das Streben nach Glück schlägt regelmäßig um in Unglück, Gehässigkeit, Gewalt... Da sind all die Individuen, die sich ganz individuell um die Gestaltung eines beglückenden Privatlebens kümmern, mit ihren Liebesfreuden und -nöten, Familien- und Eifersuchtsdramen alles andere als einzigartig. Im Verlauf der Jahre sehen Jungverliebte genauso wie Typen, die ihr Liebesleben freier oder auch gleichgeschlechtlich gestalten, Individuen, die mit ihrem Privatleben nie werden wollten wie ihre Eltern, denen in der Regel dann doch regelmäßig ziemlich ähnlich, führen sich entsprechend auf und erleben die entsprechenden Enttäuschungen. Und doch wollen die wenigsten von ‚einem Leben zu zweit‘ lassen, nicht einmal die, die sich scheiden lassen.

Es ist offensichtlich, dass alle Beteiligten die Privatsphäre mit Ansprüchen an ein gelungenes Leben befrachten, das die garantieren soll, und dass sie dabei sich und ihr jeweiliges Gegenüber laufend fordern – und überfordern. Das allseits geschätzte bürgerliche Privatleben, dieses Reich der persönlichen Freiheit, ist voll mehr oder weniger unerfüllbarer Forderungen, die die Beteiligten gegeneinander geltend machen. Dass die scheitern, führen die Beteiligten weniger auf die objektiven Schranken zurück, die Zeit und Geld dem privaten Glücksstreben setzen, und schon gar nicht auf das wechselseitige Anspruchsniveau. Vielmehr machen sie ihr jeweiliges Gegenüber dafür haftbar und verantwortlich, dass das Leben zu zweit oder mit Familie gelingt und warum es nicht gelingt. Sie gehen davon aus, dass aus der persönlichen Bindung, die sie freiwillig ein-

gehen, Anrechte erwachsen, Pflichten und ‚Liebesdienste‘, die man selber dem anderen, die aber vor allem der andere einem schuldet. So verwandelt sich Zuneigung in geforderte ‚Verantwortung‘ für Partner und Familie und in ein Recht, auf dem man bestehen kann. Da werden materielle Opfer, die man für den anderen bringt und deshalb erwarten darf, sowie persönlicher Einsatz in und außerhalb der Berufswelt im Dienste der Beziehung zum fraglos gültigen Argument. Kurz: Die Welt der persönlichen Beziehungen und der Organisation des privaten Lebensglücks ist voller Gebote und Verbote, die Jung und Alt einander abverlangen. So funktionieren die persönlichen ‚Bindungen‘ dann nicht nur als Reproduktionsgemeinschaft, sondern auch als Betätigungsfeld einer allgemein anerkannten Moralität, der sich das private Glücksstreben verpflichtet weiß und mit der sich die Beteiligten traktieren.

Das hat seinen gesellschaftlichen Grund, der im Vortrag näher erläutert werden soll: Die Privatsphäre ist mit den individuellen Anstrengungen, ein halbwegs ‚erfülltes Leben‘ zu organisieren, wie mit den objektiven Schranken, die man dabei erfährt, nur die andere Seite einer kapitalistischen Erwerbswelt, die sowohl das Bedürfnis nach Glück stiftet wie dessen bescheidenen Umkreis definiert. Gar nicht bescheiden sind dagegen die Leistungen, die die bürgerlichen Privatindividuen mit ihrem Liebes-, Partnerschafts- und Familienleben für die materielle wie sittliche Reproduktion der Gesellschaft erbringen. Der Staat institutionalisiert deswegen mit Recht und Gesetz diese Verhältnisse, die er als *seine* materielle wie sittliche ‚Keimzelle‘ schätzt.

GEGENSTANDPUNKT

Politische Vierteljahresschrift

4-12

„Beschäftigung“ – „Globalisierung“ – „Standort“ ... Anmerkungen zum kapitalistischen Verhältnis zwischen Arbeit und Reichtum (II)

Alle brauchen Arbeit – viele finden keine. Man kann das für ein soziales Problem halten und sich vorstellen, „Beschäftigungsförderung“ wäre die passende Antwort. Allerdings: Wenn es nicht mehr soviel zu tun gibt, das Nötige von weniger Leuten in kürzerer Zeit zu erledigen ist – warum braucht dann überhaupt jeder Arbeit, und auch noch so viele vollgepackte Arbeitsstunden, um leben zu können? Dass weniger Arbeit ersparte Mühe bedeutet: Warum gilt die Gleichung nicht? Es liegt eben doch noch etwas anderes vor als eine „soziale Problemlage“; und jeder weiß auch was: Dass so viele Leute keine Arbeit finden, liegt an einem ökonomischen Problem. Arbeit unterbleibt, wenn sie nicht rentabel ist; dann findet Arbeit aber auch nur deswegen statt, weil und *damit* sie einem Unternehmen Gelderträge verschafft.

Das gilt auch und erst recht, wenn Unternehmen ihren Konkurrenzkampf um Gewinn weltweit führen. Seit die Unternehmen über die Freiheit verfügen, ihre Investitionen in der ganzen Welt zu tätigen, unterwerfen sie ihre Lohnarbeiter ausdrücklich der globalen Konkurrenz um den Preis der Arbeit. Das bekommt der Arbeit nicht gut. Zumal die Staaten, die den globalen Geschäftsverkehr vereinbaren und regeln, alles in ihrer Macht Stehende tun, dass die nationale Arbeit und das nationale Lohnniveau dem Gebot globaler Rentabilität genügt.

V. Der Weltmarkt (1): Preis und Produktivkraft der Arbeit im internationalen Vergleich

VI. Der Weltmarkt (2): Arbeit und Armut als Mittel der Staatenkonkurrenz

Die amerikanische Immobilienkrise: Eine Bilanz Aufstieg und Fall des Hypothekenkredits

Fünf Jahre nach dem Zusammenbruch des Immobilienmarktes in den USA hat sich die Krise zum Dauerzustand verfestigt. Über die wachsende Zahl derer, die obdachlos sind oder es noch werden, macht man sich nichts vor. *Sozial* ist das natürlich schlimm, heißt es. Das muss aber sein: Die Banken müssen ihre Bilanzen endlich bereinigen und faule Kredite abschreiben, die ihren Willen und ihre Fähigkeit zu neuer Kreditvergabe beeinträchtigen. Schädlich sind die massenhaften Enteignungen nach berufener Auskunft vor allem in *ökonomischer* Hinsicht, weil die zum Verkauf gestellten Häuser zu einem „Verfall der Hauspreise in historischen Ausmaßen“ führen. Warum der Wohnungsmarkt nicht wieder in die Gänge kommt, obwohl seine Preise doch auf ein für Käufer attraktives Niveau gefallen sein müssten, ist kein Geheimnis: Alles hängt an den Banken. Solange deren Kreditvergabe ausfällt, geht gar nichts. Was dem Land fehlt, sind eben nicht Häuser zum Wohnen und Geld zum Leben, sondern Chancen fürs Geschäft, das sich mit seiner Spekulation in die Krise gewirtschaftet hat und mit staatlicher Hilfe wieder in Gang kommen soll. Die Versorgung der Masse mit Wohnraum steht und fällt also mit dem Gelingen des finanzkapitalistischen Geschäfts rund um den Bau und Kauf von Häusern. Dem entsprechend fällt sie aus.

Noam Chomsky: Radikale Kritik aus und an dem Land der unbegrenzten Freiheit

Noam Chomsky ist schon ein seltener Fall: einerseits Teil der respektierten akademischen Elite, Unterabteilung Sprachwissenschaft; andererseits ein weltweit bekannter linksradikaler Kritiker; einerseits ein bekennender Anarchist, der mit seiner Kritik den üblichen Rahmen anteilnehmender Verbesserungsvorschläge sprengt; andererseits ein Intellektueller, der darauf besteht, mit seinen anarchistischen Ansichten genau das zu vertreten, worum es jedem Menschen von Natur aus geht – um die Freiheit nämlich. Die beinhaltet für ihn ein ganzes Lebensprogramm, die Hebung eines inneren Schatzes an materiellen und moralischen Eigenschaften und Fähigkeiten. Von daher betrachtet er die Welt des Kapitalismus daraufhin, ob er in ihr seine emphatische Vorstellung menschnaturlicher Bestimmung zur Freiheit wiederfindet. Die Antwort, die er in unzähligen Vorträgen und Schriften ausbreitet, fällt äußerst negativ aus. Die Verhältnisse – vor allem in den USA – weichen flächendeckend von dem schönen Selbstbild einer Heimstätte der freien Selbstbestimmung ab: In den „freien Marktwirtschaften“ herrscht Tyrannei; die „demokratischen Institutionen“ sind leere Hülsen für die Diktatur der Reichen; die „freie Weltordnung“ ist ökonomisch ein Raubzug, politisch eine einzige Unterdrückung von Staaten und Völkern. Kapitalistische Gesellschaft, bürgerliche Demokratie, Imperialismus, alles was Chomsky da in den Blick nimmt, dient nur als Material und Bebilderung des einen negativen Urteils: Bürgerliche Demokratie, kapitalistische Marktwirtschaft und imperialistische Staatenkonkurrenz sind nicht das, was sie zu sein vorgeben; sie sind das Gegenteil: eine einzige Verhinderung des menschlichen Freiheitsstrebens, ein einziger Bruch des Freiheitsversprechens der Demokratie. Nichts von dem, was die ökonomisch und politisch Mächtigen anstellen, bleibt von dieser Kritik verschont – und nichts von dem, was das Treiben dieser Mächtigen wirklich bestimmt, vermag seinen Glauben an dieses Versprechen zu erschüttern. Wie untauglich eine solche Kritik ausfällt, darüber bietet Chomskys Werk ein Lehrstück.

und viele weitere Artikel